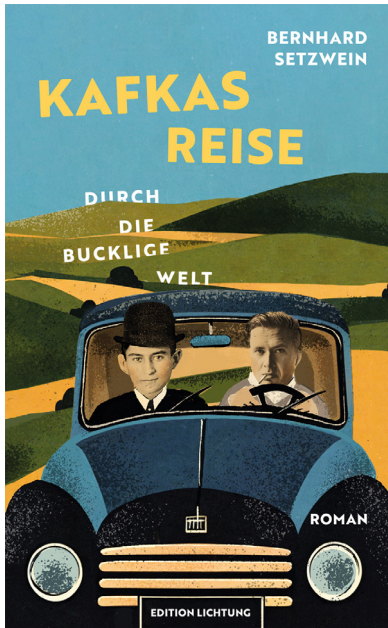


Bahnhofplatz 2a 94234 Viechtach  
Tel: 09942/ 2711 Fax: 09942/ 6857  
E-Mail: [lichtung-verlag@t-online.de](mailto:lichtung-verlag@t-online.de)  
[www.lichtung-verlag.de](http://www.lichtung-verlag.de)

Sitz Viechtach Registergericht Deggendorf Nr.1071  
Geschäftsführer: Eva Bauernfeind und Kristina Pöschl



NEUERSCHEINUNG MÄRZ 2024

**Bernhard Setzwein**

## **Kafkas Reise durch die bucklige Welt**

Roman, Hardcover mit Schutzumschlag,  
edition lichtung, 304 Seiten, 25,00 Euro (D)  
ISBN 978-3-941306-64-6

Auch als Ebook erhältlich / 19,99 Euro

### **Was, wenn Kafka 1924 gar nicht gestorben wäre? Ein Roman zum 100. Todestag von Franz Kafka**

Bernhard Setzwein betreibt ein schräges Gedankenspiel: Keineswegs ist Franz Kafka 1924 in einem Sanatorium in Wien gestorben, wie die Welt glaubt. Seinen Tod hat er nur vorgetäuscht. Jetzt in den Nachkriegsjahren führt er ein unaufgeregtes Leben in Meran. Die erfolglose Schriftstellerei hat er aufgegeben, stattdessen arbeitet er im Apollo Kino.

Dort führt ihn eines Nachts der Zufall mit Marek Hlasko zusammen, einem jungen Schriftsteller aus Polen. Das ungleiche Paar organisiert sich kurzerhand ein Fahrzeug, einen Fiat Ollearo, und die beiden brechen auf zu einer Reise. Ihr surrealer Roadtrip führt sie nach Graz, Wien und München. Die Gespräche mit Hlasko und die Abenteuer unterwegs wecken Erinnerungen bei Kafka, zum Beispiel an die aufregende, aber kurze Beziehung zu Milena Jesenská, an seine letzte große Liebe Dora Diamant, an die eng vertraute Schwester Ottla und an das schwierige Verhältnis zu seinem Vater.

Ein rasanter, amüsanter Kafka-Roman, der den berühmten Schriftsteller im wahrsten Sinne des Wortes wiederauferstehen lässt! Setzweins Buch schafft es, aufs Neue die Lust auf Franz Kafkas Werke und das Interesse für sein Leben zu wecken.

Bernhard Setzwein wurde 1960 in München geboren und studierte Germanistik. 1990 zog er in die Oberpfalz, er lebt heute in Waldmünchen und München. Setzwein ist Autor von Lyrikbänden, Essays, Reisefeuilletons und Romanen. Außerdem hat er ein Dutzend Theaterstücke und zahlreiche Radio-Features verfasst. Oft befassen sich seine Werke mit dem mitteleuropäischen Kulturraum.

Bernhard Setzwein erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter den Friedrich-Baur-Preis der Bayer. Akademie der Schönen Künste. Seine Werke wurden u. a. ins Tschechische, Rumänische und Französische übersetzt. Im lichtung verlag sind bereits mehrere Romane von ihm erschienen. Foto: Hannes Reisinger



## Lesungstermine

**13. März**, 20 Uhr, **Passau**, Scharfrichterhaus, Buchpremiere

**21. bis 24. März, Leipziger Buchmesse**

22. März, 11.30 Uhr, Halle 5, Forum Literatur, Lesung mit Gespräch

22. März, 15 Uhr, Podiumsdiskussion mit Marketa Richterová über Franz Kafka

**10. April, Regensburg**, Evangelisches Bildungswerk

Buchvorstellung und Gespräch mit Carsten Lenk

**14. April**, 19 Uhr, **Weiden**, Regionalbibliothek

Buchvorstellung bei den Weidener Literaturtagen, Gespräch mit Stefan Voit

**17. April, Cham**, Cordonhaus

Buchvorstellung mit Hans Kistler (Klarinette)

**25. April**, 19 Uhr, **Sulzbach-Rosenberg**, Literaturarchiv/Literaturhaus Oberpfalz

Lesung und Gespräch mit Patricia Preuß

**5. Mai**, 18 Uhr, **Waldmünchen**, Bürgertreff

Buchvorstellung mit Hans Kistler (Klarinette)

**22. Mai**, 17.30 Uhr, **Hradec Králové**, Petrof Hall, Kongress tschech. Germanisten

**2. Juni**, Matinee, **München**, Giesinger Kulturbahnhof

Buchvorstellung mit Musik von Michel Watzinger, zum Todestag von Franz Kafka

**27. Juni, Gottlieben (Schweiz)**, Literaturhaus Thurgau

**6. Juli**, 15 Uhr, **Waldkirchen/Thaya (Österreich)**, Kulturbrücke Fratres

Programmtag "Franz Kafka" zusammen mit Jaroslav Rudiš, Gisela Steinlechner und Hans Kistler

## Leseprobe

Plötzlich blieb der Fremde stehen. Und zwar wie eine Wand. Der Doktor lief auf ihn auf und rempelte ihn heftig an. Den Mann riss es herum.

»Was ist denn jetzt noch?«, herrschte er den Doktor an. (...)

»Brauchen Sie kein Dach über dem Kopf? Für die Nacht?«

»Sind wir hier vielleicht am Polarkreis?«

Mit einem Mal musste der Doktor lächeln. Vielleicht weil ihm auffiel, dass sein Gegenüber zum wiederholten Mal seine Frage mit einer Gegenfrage beantwortete. Das war eine Eigenart, die er zuletzt vor vielen Jahren daheim in Prag erlebt hatte, als er beinahe täglich mit seinen jüdischen Freunden im Caféhaus zusammengesessen war. Die Juden liebten es, eine Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten. Wahrscheinlich weil sie wussten, dass es eine Antwort sowieso nie gab. (...)

»Ich habe schon ganz andere Nächte herumgebracht«, sagte der Mann und stellte seinen Koffer ab. »Was is', gibst du einen aus? Ich hatte keine Zeit, mir von diesen Tausendern welche zu besorgen. Sag einmal, diese Lira ... ist das überhaupt Geld oder benutzt man das lediglich zum Anzünden von Zigarren?«

»Sie sind Raucher?«

»Wenn man dich was fragt ... kriegt man dann eigentlich immer eine Gegenfrage als Antwort?«

Dem Doktor huschte ein Lächeln übers Gesicht.

»Ich wollte eigentlich nur sagen, dann weiß ich eine Espresso-Bar, die jetzt noch aufhat. Beim Kofler. Und da gibt es selbstverständlich auch Rauchwaren. Die ich übrigens überhaupt nicht schätze.«

»Und Schnaps?«

»Auch nicht. Den schätze ich auch überhaupt nicht.«

»Ob es den dort gibt, will ich wissen!«

»Kommen Sie!«

Der Doktor kannte die meisten Bars und Cafés der Stadt. Am liebsten aber war er beim Kofler, in einer kleinen Gasse unterhalb des Pulverturms. Man duldete ihn dort wie ein altes, vergessenes Möbelstück, vielleicht weil er ähnlich still sich verhielt. Meist saß oder stand er in einer Ecke, am liebsten im Freien, was für einen abgehärteten Menschen wie ihn im Grunde von Anfang Februar bis Ende Oktober ohne Weiteres möglich war. Er kam dann stundenlang mit einem einzigen Getränk aus, das vor allem eins sein musste: alkoholfrei. (...)

Der Doktor war also als notorischer Einzelgänger bekannt. Umso erstaunter war Kofler, der Besitzer der Espresso-Bar, als er den Doktor in Begleitung kommen sah. Er wies den beiden einen Tisch zu und beobachtete sie aus den Augenwinkeln heraus. Dem Alten stellte er, ohne zu fragen, seine Kräuterlimonade auf den Tisch, sie war, zumindest um diese Tageszeit, sein Leib- und Magengetränk. Vormittags wenn er auftauchte – und es verging kein Tag, wo dies nicht der Fall war –, bekam der Doktor seinen Becher Ovomaltine hingestellt. Kofler hatte sich vom Doktor

überreden lassen, immer eine Büchse des Malzgetränks aus der Schweiz vorrätig zu haben ... außer dem Doktor verlangte niemand danach und keiner der anderen Stammgäste hätte jemals das schauerhafte Zeug angerührt. Der Doktor aber mit seiner dürren, schwindsüchtigen Gestalt schien es nötig zu haben. Kofler mästete ihn schon seit Jahren damit, »hesch dini Ovo hüt scho gha?«, ging es ihm immer wieder durch den Kopf, wenn er den Doktor in seine Bar hereinkommen sah. Und sogleich ärgerte er sich, dass der blöde Werbespruch der Schweizer Firma gar so gut bei ihm verfiel, zumal deren Versprechungen – drall würde man werden wie ein rosa Ferkelchen – im Fall des Doktors überhaupt keine Wirkung zeigten: Der blieb dünn wie ein Lauch. (...)

»Wodka!«, bestellte der Flegel barsch mit nur einem Wort und bewies damit, dass der Wirt mit seiner Einschätzung recht hatte.

»Hab ich nicht!«

Der Kerl sah den Doktor an, der ihm gegenüber saß.

»Was hast du mir da vorhin erzählt? Von wegen wir gehen in eine Schnapsbude. Und jetzt haben sie hier nicht einmal einen ordentlichen Wodka!«

Bei dem Wort »Schnapsbude« stöhnte Kofler auf. Der Doktor zuckte mit den Schultern, gerade so als ob er sich das alles auch nicht recht erklären könne. Der junge Kerl, der nun endlich seinen Koffer, den er noch immer mit beiden Armen vor seine Brust gedrückt hielt, unter dem Tisch verstaute, sah den Wirt herausfordernd an.

»Sliwowitz!«

Der Wirt verschränkte die Arme vor seiner Brust.

»Pass auf, du gehst jetzt besser zurück in die Bahnhof-Restaurations, wo du sicher auch herkommst. Und unseren Doktor hier, den lässt du auch in Ruhe. Sonst ...«

Der Doktor setzte ein Lächeln auf und legte seine Hand auf die verschränkten Arme des Chefs. Eine Geste, zu der es noch vor kurzem niemals gekommen wäre. Der Doktor fasste normalerweise niemanden an.

»Kofler, bringen Sie uns doch bitte einen Ramazzotti ... den haben Sie doch? Oder wissen Sie was? Stellen Sie einfach die Flasche hierher. Ich komme für alles auf. Sie sehen doch: Der Mann hat Durst.«

Der Wirt schnaubte, tat aber, was der Doktor wünschte. Auch wenn er all die Jahre ein äußerst schweigsamer Gast geblieben war, dass auf ihn Verlass war, wussten alle. Kein einziges Mal war er seine Zeche schuldig geblieben. Das war bei den übrigen Gästen der Bar anders: Bei denen musste Kofler regelmäßig am Ende des Monats anschreiben. Der Doktor dagegen war einer, der teilte es sich ein.

Als die Flasche endlich vor dem Fremden stand, kippte der, ohne die geringste Pause zu machen, drei Gläser in sich hinein. Die Einladung nahm ihn sichtlich ein für den alten Herrn, den er vorhin noch, barsch und unleidig, abschütteln hatte wollen. Nun kamen sie schnell in ein angelegtes Gespräch, was Kofler, der alles von hinter der Theke

aus beobachtete, überrascht zur Kenntnis nahm. Er polierte dabei Gläser blank und wunderte sich: So gesprächig hatte er den Doktor in all den Jahren noch nie erlebt.

Der Doktor erfuhr, dass der junge Mann Pole war. Und Marek hieß. Er fand, er sähe James Dean verblüffend ähnlich. Er musste es wissen, schließlich hatte er *Jenseits von Eden* und ein Jahr später dann *Giganten* wochenlang über die Leinwand flimmern sehen, drei Vorstellungen pro Tag, sieben Tage die Woche. Die Dialoge konnte der Doktor mittlerweile auswendig. Wäre James Dean aus irgendeinem Grund aus dem Zelluloidstreifen herausgefallen, hätte er jederzeit sofort einspringen können. Während der Spielzeit von ... *denn sie wissen nicht, was sie tun* – ein Titel, der ihm hätte einfallen müssen, als er noch Texte schrieb – verglich er sich jeden Morgen im Spiegel über dem Waschbecken mit dem jungen Helden aus Amerika und fand, er könne ihn durchaus vertreten. Doch mit einem Mal saß ihm nun jemand gegenüber, auf den traf das noch viel mehr zu und ein entscheidender Grund dafür mochte sein: Er war genau in demselben Alter wie dieser Dean. Dem Doktor fielen jetzt die Gerüchte ein, die man immer wieder in der Klatschpresse hatte lesen können. (...) Und dort konnte man auf jene Artikel stoßen, die behaupteten, James Dean sei überhaupt gar nie verunglückt, das sei alles erlogen und nur ein Vorwand, der es dem jungen Star möglich gemacht habe, auszusteigen und unterzutauchen. Seit fünf Jahren schon führe er in Wahrheit ein vollkommen anderes Leben. Vielleicht saß der Doktor ja tatsächlich dem wahren James Dean gegenüber? Hatte der es also genauso gemacht wie er selber, als er am 3. Juni 1924 endgültig von dieser Welt verschwunden war, ohne dabei, was schwierig genug gewesen war, tatsächlich aus dem Leben zu scheiden? Vielleicht sollte er ihn fragen, wie er es angestellt hatte.

»Und willst du mir nicht vielleicht endlich mal sagen, wie du heißt?«

Marek riss den Doktor aus seinen Gedanken, zündete sich dabei eine Zigarette an und hielt seinem Gegenüber die *Lucky-Strike*-Packung hin. Das tat er schon zum dritten Mal, offenbar war ihm gar nicht aufgefallen, dass der Doktor bereits abgelehnt hatte. Denn der blieb dabei: Kein Tabak, kein Kaffee, kein Alkohol. Der Doktor überlegte, was er antworten sollte. Duzen wollte er sich mit dem jungen Mann, der um die fünfzig Jahre jünger sein mochte als er selber, eigentlich nicht. Dafür war es, fand er, noch zu früh. Aber nur den Vornamen preisgeben? So, fand der Doktor, der in manchen Dingen furchtbar altmodisch war, stellte man sich eigentlich nicht vor. Seinen Nachnamen aber wollte er lieber verschweigen. Er hatte wiederholt mitbekommen, wenn auch eher beiläufig, dass die Welt langsam anfing, sich seinen vollen Namen zu merken, ihn in gewissen Kreisen gar zu schätzen und – was ihm als das Allerunverständlichste überhaupt vorkam – zum Anlass zu nehmen für etwas, was man geradezu Verehrung hätte nennen können. Dem Doktor war das unangenehm und er hielt

es für vollkommen unangebracht. Zu verdanken hatte er das alles seinem alten Freund Max Brod. Diesem Verräter! Was ihn betraf, war der Doktor immer noch ärgerlich. Was lächerlich war, denn seit 40 Jahren hatte er keinen Kontakt mehr mit ihm. Nicht einmal Max wusste, dass er noch lebte.

»Franz.«

Nach einer peinlich langen Pause, so als ob er etwas zu verbergen hätte, rückte der Doktor doch noch mit seinem Vornamen heraus.

»Franciszek! Aber dafür muss man sich doch nicht schämen«, entfuhr es Marek eine Spur zu laut. Außerdem schlug er dem Doktor, indem er über den Tisch langte, so heftig auf die Schulter, dass dieser nach vorne in Richtung der Tischplatte kippte. Dass ihn jemand dermaßen derb anfasste, war dem Doktor seit dem Kriegsende nicht mehr passiert. Das Erschrecken darüber stand ihm im Gesicht. Und Marek war es auf einmal peinlich, wie er sich seinem neuen Bekannten gegenüber benahm. Um die Sache wieder gutzumachen, hielt er dem Doktor noch einmal seine *Lucky-Strike*-Packung hin. Klopfte sie gegen seinen Handrücken, damit die Tschicks etwas herausrutschten.

»Nimm doch!«

Der Doktor nahm eine Zigarette, legte sie sorgsam vor sich auf die Tischplatte, genau darauf achtend, dass sie parallel zur Kante lag, und hielt die Hand darüber. So als wolle er sagen: Später vielleicht.